



VERBAND DER FAMILIEN STIRNIMANN STIRNEMANN



Rundbrief Nr. 52

www.stirnimann-stirнемann.ch

Luzern - Januar 2026

verband.stirnimann.stirнемann@gmail.com

Liebe Verwandte, Freundinnen und Freunde unseres Familienverbandes,

Im Namen des Vorstandes wünsche ich Ihnen ein gesegnetes, gutes neues Jahr. Möge es Ihnen Freude und Zufriedenheit bescheren.

Ihr Präsident Moritz Stirnimann

einem Platz für den künstlerischen Nachlass seiner Frau, der StringArt-Künstlerin Ursula Meyer-Stirnimann. Für mich ein Grund nach Celle zu fahren, um dem Ehepaar einen Besuch abzustatten.

Ich bin allen Mitgliedern sehr dankbar für Anregungen in Sachen «Familiengeschichte» im weitesten Sinn.

Sie erreichen mich am besten mit einer

E-Mail: verband.stirnimann.stirнемann@gmail.com

Sie halten den Rundbrief des Jahres 2026 in den Händen. Thematisch behandeln wir zwei Dinge:

- Wir schauen einerseits zurück auf das vergangene Verbandsjahr und setzen andererseits fort, was die letzten Briefe immer bereicherte: Ich nenne es «erzählte Geschichte» und stelle Ihnen zwei Mitglieder aus unserem Verband vor. Im Januar des vergangenen Jahres meldete mir Knut Stirnemann den Tod seiner 102-jährigen Mutter Irene, die 1958 mit ihrer kleinen Familie aus der DDR kommend in die Schweiz eingewandert war und seither im Raum Luzern lebte. Der Begriff Auswanderung deckt den wahren Sachverhalt nicht ganz; es wäre wohl präziser von einer Rückwanderung zu sprechen, da Knuts Vater und er selbst Nachfahren der Auswanderer sind, die 1690 nach Brandenburg auswanderten. Wie hat der 1952 geborene Knut die Schweiz erlebt?
- Das zweite Portrait entstand aufgrund einer Anfrage, die mich im Mai aus Celle (D) erreichte. Ein Uwe Meyer suchte nach



Inhaltsverzeichnis

Grusswort	1
Knut Stirnemann (Rückkehr)	2 - 3
Ursula Meyer-Stirnimann	4 - 6
Herbsttreffen in Burgrain	7
Stirnrüti, Horw / Impressum	8

Von Leipzig nach Horw Knut Stirnemann, Rückkehrer aus der DDR



Knut erzählt

Mein Vater, Günter Erich Stirnemann, geboren 6.10.1920 in Leipzig wurde 1939 bei Kriegsbeginn zum Dienst in die Wehrmacht eingezogen. Er diente bis zu seiner Gefangennahme 1944 immer in Russland. 1949 kam er aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft heim, heim in die von der Sowjetunion besetzte Ostzone, wo man eben dabei war, die DDR zu gründen, die Deutsche Demokratische Republik, den deutschen Arbeiter- und Bauernstaat. 10 Jahre seines jungen Lebens waren vertan. Er redete wenig über diese 10 Jahre. Er hatte Russland überlebt. Überlebt mit einem Granatsplitter im Hals, den man ihm nie entfernen konnte und anderen Blessuren.

Meine Mutter, geboren 1922, verlor ihren ersten Mann 1944 im Krieg an der Westfront. Die junge Witwe leitete als Schneidermeisterin einen eigenen Modesalon, was zwar in der DDR nicht einfach war, aber sie sehr glücklich machte.

Auf in die BRD

Im zivilen Leben war Vater im grafischen Gewerbe tätig. Nach der Rückkehr aus Russland stellte er bei den Behörden den Antrag, sich an einer höheren Fachschule weiterbilden zu dürfen. Der Antrag wurde abgelehnt, denn mein Grossvater Friedrich August Stirnemann war selbständiger Farben- und Tapeten-Händler, gehörte also zur Bourgeoisie*, die kein Recht auf Förderung hatte. Der damals gut 30-jährige strebsame junge Mann wurde von den Behörden ausgebremst. Dies traf ihn desto härter, weil

Mutter mit mir schwanger war und mich im April 1952 zur Welt brachte. In der Folge der Perspektivlosigkeit wuchs bei meinen Eltern der Wunsch, das Land Richtung Westen zu verlassen. Diese Idee wurde durch die Niederschlagung der Volksaufstände von 1953 zusätzlich befeuert. Eine Einladung zu einer Hochzeit war der Vorwand zur Reise in den Westen. Mit nur einem Koffer gelang uns die Flucht, von der niemand etwas wissen durfte: Die Ausreise in die BRD. Meine Eltern liessen alles in Leipzig zurück, der Neuanfang im Westen begann mit diesem einen Koffer. Für zwei Jahre lebten wir in Darmstadt. Der Vater fand Arbeit, die ihn wenig erfüllte, eine unglückliche Situation, hatte er sich von der Flucht doch mehr erhofft.

Neubeginn in der Schweiz

1957 kommt die Wende. Vater entdeckt in der Zeitung ein Inserat einer Schweizer Zeitung, dem Vaterland. Diese sucht per Annonce einen Foto-Retuscheur. Günter reist in die Schweiz und bekommt die Stelle. Die erste Zeit lebt der Vater allein in Luzern, bis Ende 1958 die Familie nachziehen darf, und zwar ausgerechnet nach Horw, nahe der Stirnrüti, wo der Wohnort unseres allerersten Vorfahren war.

Unser Leben in der Schweiz war zu Beginn nicht einfach. Wir waren Deutsche und die Eltern bekamen die Ressentiments zu spüren, die die Schweizer vom Krieg her noch in den Köpfen mit sich trugen. Ich hatte mehr Glück, denn ich kam in den Kindergarten und lernte im Nu Schwyzerdütsch. In den folgenden Schulen merkte niemand, dass ich zugewandert war, auch aufgrund meines schweizerischen Familiennamens. Bei Mutter war das anders: Sie hat an der Reserviertheit der Schweizer gelitten und die Mundart nie gelernt, auch wenn sie am Ende 66 Jahre in der Schweiz gelebt hat. Zudem ist es so, dass der Kontakt zur kleinen Verwandtschaft in der DDR schwer aufrechtzuerhalten war. Beim ersten Besuch 1967 blieb der Zug an der Grenze eine Stunde länger stehen, weil die DDR-Grenzbeamten die Familie Stirnemann nicht abzufertigen wussten: «DDR-Bürger» westdeutscher Pass, leben in der Schweiz, Visum in Bern ausgestellt: Das gibt's doch nicht! Es ging dann doch.

***Bourgeoisie** war im deutschen Sprachgebrauch zunächst eine allgemeine und eher wertfreie Bezeichnung für das gehobene Bürgertum. Marxistisch die in der kapitalistischen Gesellschaft die wichtigsten Produktionsmittel besitzende und deshalb herrschende bürgerliche Klasse.

Leben und Werdegang in der Schweiz

Ich komme aus einer einfachen Familie. Mein Vater arbeitete beim Vaterland. Ich war ein guter Schüler, so dass ich ans Gymnasium konnte und am Alpenquai die Matura machte. Daneben spielte ich eifrig Klavier, weswegen wir auch einmal umziehen mussten «Klavier oder Wohnung», meinte der Vermieter und meine Eltern entschieden sich meinetwegen fürs Klavier und den Umzug. An der Universität schrieb ich mich für das Studium der Germanistik, Musikwissenschaft und der spanischen Sprache ein. Mein Studium verdiente ich mit dem Erteilen von Klavierstunden und als Korrektor beim Vaterland. Mit der Zeit stellte sich mir die Frage, Sprachen oder Musik, denn ich war schliesslich auch Student am Konservatorium. Ich entschied mich für die Sprachen und schrieb in der Linguistik dann auch meine Doktorarbeit. Ich fand eine Stelle am Gymnasium Zug als Deutschlehrer und habe den Lehrerberuf nie bereut und denke: Die Arbeit mit jungen Menschen hält einen jung! Nach einigen Jahren erhielt ich zusätzlich einen Lehrauftrag für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Zürich; ich arbeitete also in der Ausbildung von neuen Lehrpersonen und sehe mit viel Freude, wie viel gutes Potenzial heute in jungen Menschen steckt. Die Zukunft ängstigt mich deshalb nicht!

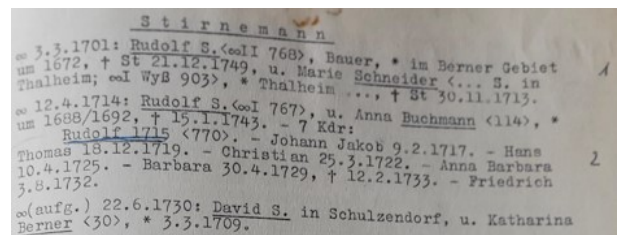
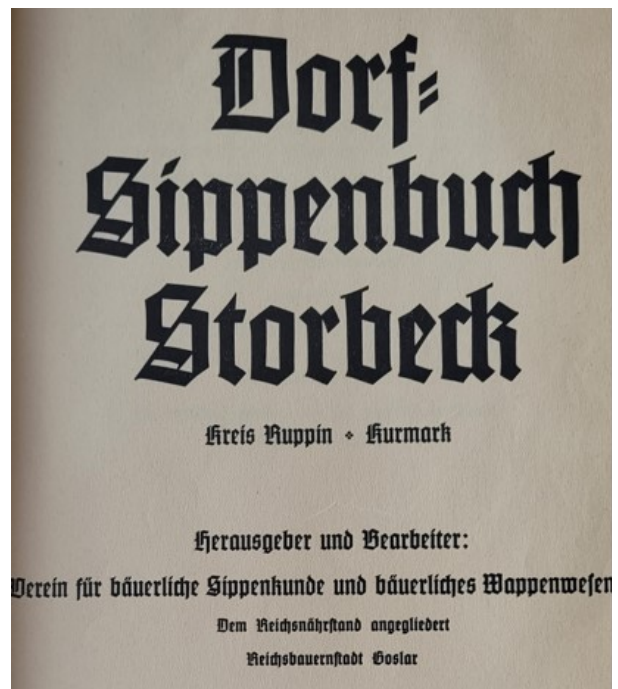
Knut, der Verband und die Heimat

Wir wurden 1984 durch einen Zeitungsbericht auf den Verband aufmerksam. Es ging um Storbeck und um Heinz Stirnemann, den mein Vater zu kennen glaubte: «Mit dem hab ich als Kind auf Besuchen in Storbeck gespielt», meinte er. So richteten wir eine Anfrage an den Verband und wurden 1984 aufgenommen. Ich hatte in der Folge Kontakt mit Professor Joseph Stirnimann, fuhr mit ihm nach Suhr ins Archiv, wo wir in alten Dokumenten nach Familiendaten suchten. Damals staunte ich über die unglaubliche Kompetenz, die der Professor im Lesen dieser alten Schriften hatte.

Von meinem Grossvater habe ich über meinen Vater ein Dokument geerbt, was in der Zeit des Nationalsozialismus ganz wichtig war, wenn es darum ging, seine Abstammung zu belegen. In diesem Buch sind die Namen aller Schweizer Auswanderer festgehalten, die 1690 nach Storbeck in Brandenburg ausgewandert sind.

Nach diesem Register habe ich meinen Stammbaum rekonstruiert und konnte dann mit dem Professor in Suhr den wahrscheinlichen Vater und Grossvater des Auswanderers

Rudolf Stirnemann ermitteln. Übrigens: Die ersten fünf Generationen der nach Storbeck ausgewanderten Schweizer haben nur Schweizerinnen geheiratet, erst mein Urgrossvater durchbrach dieses Gesetz.



Auszug aus dem Dorfsippenbuch Storbeck, 1939

Schluss

Hat sich der Weggang aus der DDR, das Zurücklassen von allem damals gelohnt, fragt der Verfasser Knut. «Ja», sagt er mit sicherer Stimme. «Es war der einzig richtige Schritt. Vater konnte sich beruflich befreien, Mutter allerdings fiel der Ortswechsel nicht leicht. Den Eltern blieb natürlich das Heimweh. Aber ich habe hier meine Heimat gefunden. Mein Grossvater war immer stolz, ein Schweizer zu sein. Leider hat er es nicht mehr erlebt, dass Sohn, Schwiegertochter und sein Enkel dorthin auswanderten und ihr neues Zuhause fanden. Er hätte sich gefreut.»

In der Ich-Form verfasst von Moritz Stirnimann
Siehe auch die Rundbriefe 10 und 11.

Bilder suchen ein neues Zuhause

Ursula Meyer-Stirnimann, StringArt-Künstlerin



Ursula Meyer-Stirnimann: Garne und Werke

Wie alles anfang

Geboren wurde die aus Sempach stammende Ursula Stirnimann mit ihrer Zwillingsschwester am 17. März 1959 in Zürich. Von Geburt an sah sich Ursula Stirnimann einer körperlichen Beeinträchtigung ausgesetzt, welche ihr gesamtes Leben beeinflussen sollte. Aber dank der Eltern und der Fürsorge der ganzen Familie hat sie gut ins Leben gefunden.

Wegweisend für ihr späteres Leben war im Alter von 17 Jahren der Kontakt zu einer Textilkünstlerin, die ihre Bilder aus Garnfäden entstehen liess. Material, Technik und die daraus entstehenden optischen Wirkungen, begeisterten die junge Ursula, so dass sie von da an selbst begann, mit Garnen zu experimentieren. Es dauerte nicht lange bis das erste Bild, sinnigerweise mit dem Titel: «Das Experiment», geschaffen war.

Da ihre Gesundheit jedoch sehr fragil blieb, schien ihr, vor dem Hintergrund ihrer Beeinträchtigung, für den beruflichen Einstieg eine Banklehre eine gute Gelegenheit zu sein. Doch im Verlauf von drei Jahren, in denen sie in der Freizeit beharrlich weiter an der Technik ihrer besonderen Bildgestaltung arbeitete, wurde der jungen Ursula mehr und mehr klar, dass die Welt der Banken und die Arbeit darin, nicht die ihre war. Für sie waren inzwischen ihre Bilder zum Kommunikationsmittel mit der Aussenwelt geworden. Zum Entsetzen ihrer Eltern erklärte sie daher eines Tages, dass sie bereits gekündigt hätte, um sich fortan, und zwar selbstständig, nur noch der Kunst zu widmen!

«Kunst ist meine Welt»

Drei Dinge bestimmten in den ersten Jahren ihr Leben als junge Erwachsene: Die textile Kunst mit den Fäden, das Tanzen und nicht zuletzt die oft mühsamen Nebenjobs; denn Geld für den Lebensunterhalt, und natürlich auch für die Beschaffung von Materialien für die Bilder, musste verdient werden. Die ersten Jahre der künstlerischen Selbstständigkeit waren oft hart und schwierig. Aber beharrlich arbeitete Ursula weiter an sich, und ging dabei auch bis an die Grenze der Existenz. Es waren wohl gerade diese Jahre, in denen sie innerlich wuchs und reifte.

«Weisst du,» sagt sie, «wenn man überzeugt ist, das Richtige zu tun, dann wird auch für einen gesorgt. Kunst soll visionär sein. Meine Bilder bauen Brücken zwischen den Menschen.» Das sind Aussagen von Ursula über ihr Tun. In dieser Zeit lebte sie in Weggis, in einer kleinen und sehr bescheidenen Wohnung. Um zu leben, ging sie weiterhin Gelegenheitsarbeiten nach und blieb optimistisch: «Kunst ist meine Welt und es wird schon für mich gesorgt!», war ihr Slogan. Sie hat ein tiefes Vertrauen in die geistige Welt.

Zwei Künstlerseelen

Aus diesem Vertrauen heraus folgte sie 1990 einer «Eingebung», in das ferne Indien zu reisen. Dort begegnet sie ihrem zukünftigen Ehemann, der sich selbst als «schreibender Künstler» bezeichnet. Uwe Meyer lebte zu der Zeit in Berlin und verfügte, kaufmännisch erfahren, über viele Kontakte in allen möglichen Bereichen. «Wenn du willst, dann organisiere ich für dich eine Ausstellung in Berlin» lautete sein Angebot, welches Ursula natürlich begeistert annahm.

Die Ausstellung in Berlin hatte sich als vielbeachteter Erfolg erwiesen. Ursula und Uwe lebten und arbeiteten als Künstlerpaar in Weggis. Ursula machte Bilder, Uwe kümmerte sich um die administrativen Dinge und schrieb nebenbei an der Lebensgeschichte «einer jungen Frau, die dank ihres schmerzhaften Erlebens in Kind- und Jugendjahren, in die Welt der Kunst geführt worden war». 1996 wurde in San Francisco geheiratet. Ein Jahr später zogen sie nach Deutschland in das beschauliche Celle.



Marktplatz in Celle

Für das künstlerische Schaffen sollte sich Deutschland als sehr förderlich erweisen. Die Ausstellungen fanden jetzt unter dem Slogan «StringART by Ursula Stirnimann» statt. Uwe organisierte, stellte Kontakte her, schrieb Aphorismen und Kurzgeschichten, die in den Ausstellungen zwischen den Bildern ihren Platz fanden und die Ausstellungen bereicherten.

Aus den Galerien ...

Von zahllosen Ausstellungen ermüdet, erkannten Ursula und Uwe, dass die Bilder auf dem kommerziellen Kunst-Parkett oft nicht verstanden wurden und nicht die erwünschte Resonanz erzeugten. Sie stellten sich die Frage, ob es ausser den Galerien nicht auch noch einen anderen Platz gebe, um die Bilder öffentlich zu zeigen. Ein Galerist und Kunstkritiker vertrat die Meinung, dass es sich bei den Werken um eine «eher sakrale Bilderarbeit» handle. Dies gab der Frage und der Suche nach anderen Möglichkeiten zusätzlichen Auftrieb.

Nachdem ein Pfarrherr die StringART– Bilder gesehen hatte und von ihrer Wirkung berührt war, wurde eine Ausstellung in der Celler Hauptkirche, der Marienkirche, vereinbart. Ein grosses Publikum kam und die positive Resonanz führte zu der Erkenntnis, endlich die richtige Form für Ausstellungen gefunden zu haben!



Marienkirche mit Altstadt in Celle

... in die Kirchen und Dome

Fortan fanden jetzt die Ausstellungen nur noch in besonderen Kirchen und Domen verschiedener Städte wie z.B. Dom zu Schwerin, Dom zu Magdeburg, Herderkirche in Weimar oder die St. Petri–Kirche in Kopenhagen/Dänemark statt. Ursulas Werke und deren Themen: Mensch, Umwelt, Visionen, Religion kommen in den sakralen Bauten zum Strahlen. In den Kirchen trifft man Menschen, hier stellen sich Gespräche zwischen Künstlerin und Ausstellungsbesuchern ein. «Es war grossartig!» Anerkennung und Erfolg geben Mut zum Weitermachen. «Meine Eltern gingen meinen Weg mit,» erklärt sie. «Ich hatte gute Eltern und heute darf ich sagen, dass sogar meine körperliche Beeinträchtigung etwas Gutes

hatte: Ich fand dadurch zur Kunst und konnte dort meine eigene, sehr persönliche Bildsprache entwickeln und so in die Welt tragen».



Uwe und Ursula Meyer-Stirnimann

Alles hat ein Ende

Heute denken Ursula und Uwe Meyer ans Älterwerden. «Ich möchte Altes loslassen, damit ich Neuem Raum geben kann. Das Neue ist das, was uns das Alter schenkt. Dafür möchten wir offen sein. Ich habe keine Kinder, so ist meine Kunst mein Vermächtnis, ihre Themen und ihre Schönheit die Botschaft für die Nachwelt. Deshalb suchen wir für die Bilder eine neue Heimat. Man sollte die Dinge regeln, solange man dies noch tun kann.» So begannen die beiden nach einer Lösung für die Bilder zu suchen, die über ihr Leben hinaus geht.

Ursula liebt ihre Schweiz und bei ihrem Ehemann fällt auf, wie engagiert er am Geschehen der Schweiz teilnimmt. Beide sind, wenn immer möglich in Kloten, besuchen die 94-jährige Mutter und den Bruder. Im Januar 2026 wollen sie noch einmal eine mehrmonatige Reise in ihr Sehnsuchtsland Indien unternehmen.

Anmerkung: StringART (engl. Fadenkunst) entsteht durch das Aneinanderreihen von Garnfäden, die einzeln mittels einer Klebeschicht, auf einen hölzernen Untergrund fixiert werden. Diese Technik soll ihren Ursprung im fernen China haben, wo mittels Seidenfäden Miniaturen hergestellt wurden und werden. Aber auch die Huichol–Indianer in den USA schaffen Bilder, in denen sie relativ dicke Baumwollfäden verwenden.

Siehe auch: www.stirnimann.de

Text: Moritz Stirnimann, Uwe Meyer, Celle



Leichtigkeit im Sein, 1994 (60 x 80 cm)



Weg der Erkenntnis, 1991 (160 x 160 cm)



Baum der Liebe und Weisheit



Ilan's Tänzerin

Herbsttreffen in der Agrivision Burgrain, Alberswil

Als Vorstand eines Verbandes, der vom Wesen her den Blick zurück in die Vergangenheit richtet, stellt sich uns die Aufgabe immer neu, die Statuten zu leben und zu beleben. Der Verband führt Familienzweige zusammen, so heisst es in der Satzung, und das kann man nur, indem wir die Mitglieder zu kleinen Treffen einladen. So lud der Vorstand am 20. September des letzten Jahres zu einem Treffen auf dem Erlebnishof Burgrain ein.

Warum in Burgrain

Die Idee dahinter erläuterte ich in einem kleinen Referat zum Thema: Die Familien Stirnimann/Stirnmann und die Landwirtschaft. Es gilt als Allgemeinplatz, dass vor der Industrialisierung* im ausgehenden 18. Jahrhundert 85% der Bevölkerung in der Schweiz in der Landwirtschaft und im ihr nahen Gewerbe tätig war. Dies anschaulich zu machen, dafür ist das landwirtschaftliche Zentrum «Agrovision» der perfekte Ort: Lehrort und Museum und für uns eine ideale Örtlichkeit, um sich zu treffen. Das taten dann gut zwei Dutzend Verbandsmitglieder. So ergab sich ein Familientreffen im Kleinen. Bei Kaffee und Kuchen wurde es lebhaft, Gespräche kamen in Gang. Glückliche Gesichter, einander fremde Menschen begegneten sich, lernten sich kennen.



Der etwas zu kurz geratene Besuch des Museums bot Gelegenheit, um in vergangene Zeiten einzutauchen und miteinander selbst erlebte Lebensmomente zu reflektieren. Vor einem Bild aus den 30-er Jahren, welches Kinder zeigte, die «vergessene» Kartoffeln auflesen mussten, meinte die 95-jährige Annelies: «Das Bild führt mich in meine Kindheit zurück. Genau so war es. Weil wir arm waren, halfen wir den Bauern bei der Ernte. Als Lohn durften wir am Ende des Tages die Kartoffeln, die man nicht geerntet hatte, einsammeln.» Eine andere Dame, Ruth, erkennt einen alten Traktor mit Namen und Typ: «So einen haben wir gehabt,» meint sie.

Landwirte erkennen jedes Gerät, auch wenn es lange vor ihrer Zeit im Einsatz war. Auch

mein Cousin Beat erkannte vieles, das in seiner Kindheit noch als altes Gerümpel auf dem Hof herumlag: «Und heute wird es in diesem Museum eindrücklich in Szene gesetzt.» Jüngere fragen, «weisst du wie viele Apfelsorten es gibt?» Über 200, und wir können gerade mal vier Sorten kaufen. Szenen einer vergangenen Zeit, hier mit grossem Respekt vor der entbehrungsreichen Arbeit vieler Menschen neu in Szene gesetzt.



Wieder zurück im Stübli: Flammkuchen werden als Vesper serviert, dazu wird etwa ein Bier oder ein Suure-Moscht getrunken, Kinder geniessen die Süssgetränke in grossen «Schlücken». Die Zeit rennt uns davon, schon ist es halb sechs, ich verabschiede grossartige Gäste. Ein Anlass der Freude durch und durch, der es verdient auch in kommenden Jahren im Jahresprogramm aufgenommen zu werden.



*Im Mittelalter entstanden, war die Feudalgesellschaft in drei Stände geteilt:

- den Adel (kämpfender, beschützender Stand),
- den Klerus (betender Stand) und
- den dritten Stand, ernährender Stand, (Bauern, Handwerker u.a.).

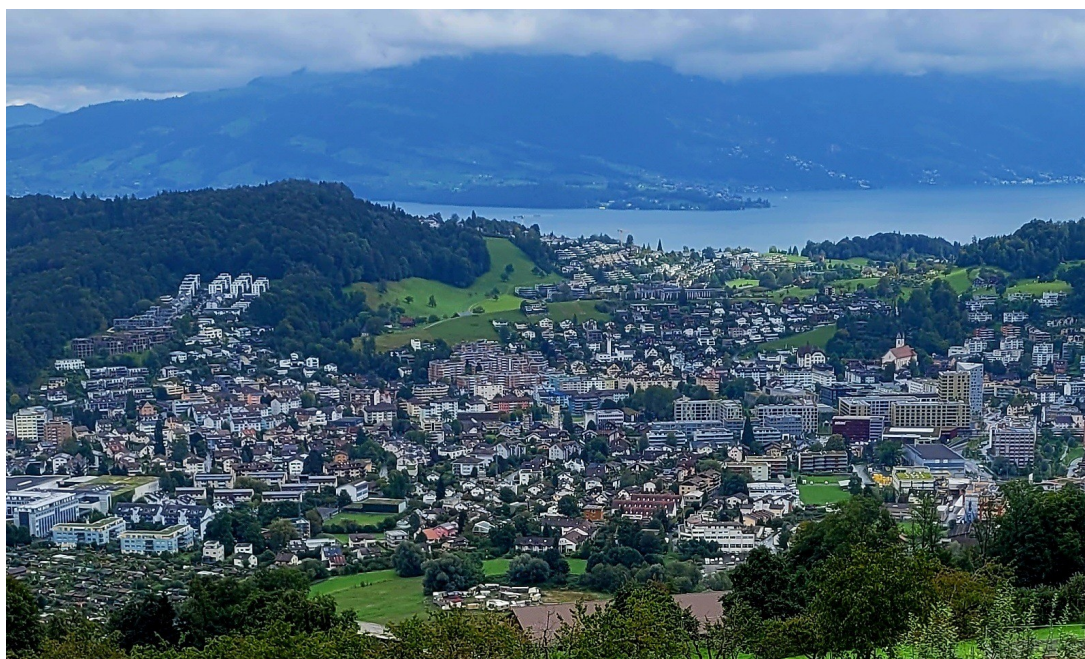
Beide Familienzweige (im Kt. AG die Stirnmänn, im Kt. LU die Stirnimann) gehörten diesem 3. Stand an. Ich will hier nicht verschweigen, dass tüchtige Mitglieder beider Familien auch mit Arbeiten der Verwaltung beauftragt wurden.

Verfasser: Moritz Stirnimann, Luzern

Woher unser Name kommt: Die Stirnrüti, Horw, im Wandel der Zeit



Flugbild Horw 1955. Die Stirnrüti am linken oberen Bildrand, zwei Gebäude vor dem Wald.



Horw 2024. Die Stirnrüti am linken Bildrand, überbaut und hufeisenförmig von Wald umgeben.

Impressum

Herausgeber/ Verband der Familien Stirnimann/Stirnemann, Ruswil
Kontakt Moritz Stirnimann, Lindenhausstrasse 4, 6005 Luzern
E-Mail verband.stirnimann.stirnemann@gmail.com

Mitgliederbeitrag Für 2026 unverändert **mindestens CHF 15.00.**
Spenden sind sehr willkommen. (siehe separater Einzahlungsschein)